

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

Juni / Juli 2010



Rathaus Schöneberg am 01. Februar 2010, vl: Herr Eckert, Frau Dr. Leech-Anspach, Frau Gericke, Frau von Brockdorff, Herr Rasmuß

Amerikaner in Berlin

Von Dr. Gabriele Leech-Anspach, Zeitzeugin

Der Leiter der amerikanischen Finanz- und Industriegesellschaft STUDLEY, der jedes Jahr für seine Mitglieder eine ihr Wissen bereichernde Auslandsreise organisiert, hatte für das Jahr 2009 einen Berlin-Besuch geplant. Außer den Sehenswürdigkeiten wollte er seiner Gruppe auch Einblicke in die Vergangenheit der Stadt vermitteln. Er hat sich daher an die Zeitzeugenbörse gewandt.

Im Dezember 2009 erhielt ich die Anfrage, ob ich zu einem Treffen mit den amerikanischen Geschäftsleuten bereit wäre. Da mich das besondere Geschichtsinteresse der Amerikaner freute und ich sonst amerikanischen Geschäftsleuten nie begegnen würde, sagte ich zu.

Die erste Besprechung fand noch im Dezember 2009 im Ritz Carlton Hotel statt. Der deutsche Berliner Betreuer der Amerikaner machte uns dort mit dem amerikanischen Manager der Reisegruppe bekannt. Um einen Eindruck von uns zu gewinnen, bat er, dass jeder von seinen Lebensumständen und besonderen Erfahrungen in Berlin berichtete. Es ergab sich, dass wir fünf Zeitzeugen ganz Unterschiedliches zu erzählen hatten, allein schon dadurch, dass zwei von uns im Ostteil der Stadt aufgewachsen waren. Ich konnte

beisteuern, dass ich noch das alte ungeteilte Berlin vor 1933 bewusst erlebt hatte. Der amerikanische Manager, ein Mr. Davies aus New York, hörte uns aufmerksam zu, ohne weitere Fragen zu stellen. Später erfuhr ich, dass er von der Vielfältigkeit unserer Erinnerungen sehr beeindruckt gewesen sein soll. Im Januar 2010 fand ein weiteres vorbereitendes Gespräch im Ritz Carlton Hotel statt, denn der Vorsitzende der Vereinigung und

Inhalt

Amerikaner in Berlin	1
Berliner Zeitzeugen in Zürich	3
Im Haus der Wannseekonferenz	3
Die Brücke von Remagen	4
Flucht aus Polen und „Aufnahme in Westfalen“	4
Als Ossi mit den Falken nach Finnland	5
„Als ich aufwachte, war ich tot“	6
Ein Nachmittag mit In-Sun-Kim	7
Vergessene Kinder	7
Berlin besetzt	8
Verständnis unter Nachbarn	9
Achter Mai nach 65 Jahren	9
Filmmaterial/Fotografien gesucht	10
36. Berliner Seniorenwoche	11
Aktuelles aus dem ZZB-Archiv	11
Gratulationen / Suchmeldungen	11
Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse	12



Amerikanische Gäste und Zeitzeugen auf der Bühne

sein Vertreter wollten uns Zeitzeugen ebenfalls vor unserem Auftritt persönlich kennen lernen.

Die beiden Herren wollten wissen, welche Bedeutung die Stadt Berlin in unserem Leben gehabt hätte, stellten aber keine weiteren Fragen, so dass diese Begegnung recht unpersönlich blieb.

Die endgültige Begegnung mit den Amerikanern fand nicht mehr im Ritz Carlton statt, sondern im Goldenen Saal des Schöneberger Rathauses, von dem aus man den Balkon betreten kann, auf dem Kennedy seine berühmte Rede an die Berliner hielt. Der Ablauf unseres Auftritts am ersten Februar war genau geplant. Der deutsche Organisator der amerikanischen Gruppe erklärte uns genau den Hergang, in welcher Reihenfolge wir das Podium betreten und wie wir sitzen würden. Er nannte auch die Fragen, die er für jeden von uns geplant hatte. Nach den Gesprächen sollte es noch ein gemeinsames Kaffeetrinken geben. Leider konnte der genau festgelegte Zeitplan nicht eingehalten werden, da sich die Reisegruppe, die abends schon wieder nach U.S.A. zurückfliegen sollte, um eine halbe Stunde verspätete.

Entsprechend unserer Information betraten wir nacheinander das Podium. Jeder Zeitzeuge wurde von dem deutschen Organisator namentlich vorgestellt und von den Amerikanern mit Beifall begrüßt. In dem vollbesetzten Goldenen Saal folgten die siebzig bis achtzig Zuhörer mit gespannter Aufmerksamkeit den Berichten, die sich aus den gestellten Fragen ergeben. Ich musste erklären, warum ich

1939 begonnen hatte, Osteuropäische Geschichte und Slawistik zu studieren. Meine Antwort war, dass ich nach dem Abschluss der Schule festgestellt hatte, dass ich zwar einiges über unsere westlichen Nachbarn wüsste, aber nichts über die östlichen, die doch auch seit 1000 Jahren unsere Nachbarn waren. Ich musste dann noch über Erlebnisse während der Eroberung Berlins durch die sowjetische Armee berichten. Ich betonte, dass ich wegen meiner Sprachkenntnisse trotz des allgemeinen Schreckens unter den Rotarmisten auch verständnisvolle Helfer fand. Später dankte mir einer der Zuhörer mit Tränen in den Augen für das, was ich gesagt habe. Vielleicht war er ein Amerikaner mit russischen Vorfahren.

Leider blieb nach unseren Berichten für die Zuhörer keine Zeit, Fragen zu stellen. Nur eine konnte noch beantwortet werden. Dann erhielten wir als Dankeschön ein Geschenk: Wir Frauen bekamen Blumen, die beiden Herren eine Flasche, sicher mit einem genussreichen Inhalt. Im allgemeinen Trubel des Aufbruchs suchten einige Zuhörer doch noch Kontakt mit uns. Sie bedauerten, dass sie wegen ihrer baldigen Abreise keine weitere Gelegenheit hätten, mit uns zu sprechen, sie wären für unseren Einsatz, der nur zu kurz war, sehr dankbar.

Es ist schwer zu sagen, wie nachhaltig unsere Zeitzeugenberichte in den Reiseerinnerungen der amerikanischen Manager fortwirken. Doch möchte ich annehmen, dass sie das Verständnis für unsere Stadt vertieft und bereichert haben.

Berliner Zeitzeugen in Zürich

Von Dr. Reinhard Hummel, Zeitzeuge

Zuerst wollte ich es gar nicht glauben. Eine Schule in Zürich lud mich als Zeitzeugen ein, für ein paar Tage in die Schweiz zu kommen. Fahrt, Unterkunft, Verpflegung - alles inklusive. Gibt's denn so was?

Es war die Initiative einer großen Züricher Schule, wo Azubis aus der ganzen Region neben ihrer Lehre die Fachhochschulreife erwerben können. In der Schweiz heißt das "Berufsmatura" (Matura = Abitur) und die Schule heißt entsprechend "Berufsmaturitätsschule Zürich". Dieses Jahr haben sie die Präsentation der Abschlussarbeiten besonders groß aufgezogen, sie haben ein Züricher Event daraus gemacht. Zur feierlichen Abendveranstaltung mit dem deutschen Botschafter aus Bern kamen 250 Gäste in die Schule. Aus Berlin waren fast ein Dutzend Zeitzeugen und Experten der Einladung gefolgt. Unsere Zeitzeugenbörse war mit drei Mitgliedern vertreten: Frau Ebert, Frau Kubitzka und ich. Die Schüler oder "Maturanden" waren junge Leute, die gerade in der Zeit geboren wurden, als die Mauer fiel. Das haben sie für ihre Abschlussarbeit als Thema gewählt. Im vergangenen Jahr hatten sie eine Klassenreise nach Berlin gemacht, nicht zum Vergnügen sondern mit der Auflage, hier Kontakte zu Zeitzeugen und Experten zu knüpfen und Interviews zu führen. Jeweils zwei bildeten ein Team, jedes Team untersuchte das Thema Mauer und DDR aus unterschiedlichen Blickwinkeln. Es ging um Grenzbefestigungen, um Ausbildung in Ost und West, um die Geschichte von Berlin, um Stasi-Haft, um Flucht aus der DDR. In einem Kolloquium am 26. März in der Schule in Zürich wurden nun die Ergebnisse vorgestellt. Immer zwei Schüler stellten sich vorne hin und präsentierten ihre Arbeit, unterstützt von moderner Technik: Bildschirmpräsentationen, die die Schüler offenbar selbst am Computer erstellt hatten. Anschließend gab es Kommentare der Zeitzeugen aus Berlin. Eingestreute Kurzvorträge von Experten beschäftigten sich mit verschiedenen Aspekten des Verhältnisses zwischen der Schweiz und Deutschland bzw. Europa. Im Anschluss an das Kolloquium dann die große Abendveranstaltung mit Ansprachen und musikalischen Einlagen (Lieder von Schönberg). Danach stellten sich die "Maturanden" in Abendgarderobe einzeln dem versammelten Publikum vor, ebenso die Berliner Gäste. Danach ein

sogenanntes Aperero mit Schnittchen und Wein und Gespräch. Übernachtet habe ich bei dem Lehrer der Schulklasse in Bülach. Die Grenze zu Deutschland ist dort nicht weit entfernt, es gibt traditionell einen regen Grenzverkehr. Die Menschen auf beiden Seiten sind sprachlich und ethnisch Verwandte. Der Lehrer, Florian Schmid, ist selbst mit einer Deutschen verheiratet. Sie haben mir das Bild einer Schweiz vermittelt, die mit Deutschland eng verbunden ist und an deutschen Themen intensiven Anteil nimmt. Die Berlinreise der Schüler und die spätere Veranstaltung in Zürich mit Gästen aus Berlin waren sicher eine außergewöhnliche Sache, jedenfalls nicht der normale Ablauf eines Abiturs. Einerseits war es natürlich eine Geste der Freundschaft zwischen der Schweiz und Deutschland, die vielleicht nach den Banken- und Steuerproblemen der letzten Zeit als nötig empfunden wurde. Aber viel interessanter fand ich das pädagogisch-didaktische Konzept der Schulleitung, das hinter dem Ganzen stand. Nämlich dass man durch eine persönliche Begegnung einfach viel besser und nachhaltiger lernt als bei der trockenen Vermittlung von Wissen. Diese Erlebnisse und Erfahrungen werden die Schüler ihr Leben lang in Erinnerung behalten, sagt der Schulleiter. Auch wir im (noch nicht ganz) vereinten Deutschland können von den Zürichern vielleicht etwas lernen. Auf dieselbe Art könnte doch zum Beispiel eine Kölner Schulklasse mal nach Dresden oder eine Münchener Schulklasse nach Rostock fahren, um dort Kontakte zu knüpfen, Zeitzeugen und Experten zu befragen, Material sammeln und daraus eine öffentliche Präsentation, einen Themen-Abend in ihrer Aula zu gestalten.

Im Haus der Wannsee-Konferenz

Von Svenja Timmermann, Lehrerin

Unsere Exkursion zum Haus der Wannseekonferenz fand unter der Leitung von Diplom-Politologin Lore Kleiber statt. Die Teilnehmer waren Schüler der Knobelsdorff-Schule (OSZ Bautechnik I) samt Lehrkörper. Als Zeitzeuge trat Herr Hans Werk auf.

Zuvor fand eine Begrüßung und Einführung zur Geschichte des Hauses durch Frau Kleiber statt mit anschließender Führung durch die Dauerausstellung. Derart vorbereitet trafen die Teilnehmer gegen Mittag auf Herrn Hans Werk. Er berichtete ausführlich aus seinem Leben, insbesondere seiner Kindheit (1927 geboren); dem seinerzeit alltäglich

vorherrschenden Antisemitismus; dem starken Einfluss seines Lehrers, der Ortsgruppenleiter der NSDAP war und dem er bald mehr glaubte und vertraute als seinen Eltern; der in der Schule verbreiteten Lehre, dass Juden „an allem“ schuld seien (z.B. Arbeitslosigkeit, Verbrechen etc.);

seiner Zeit in der Hitler-Jugend (HJ), die ihm eine starke Position innerhalb seines Heimatdorfes einbrachte seinem Antrieb, in die Waffen-SS einzutreten und mit 17 Jahren freiwillig in den Krieg zu ziehen.

Für die Teilnehmer war insbesondere interessant zu erfahren, wie sich aus Sicht des Zeitzeugen politische Ebene und persönliche Erfahrungen zu einer Einheit gestalteten. Beispielsweise verabscheute der Vater des Zeitzeugen mit deutlichen Worten die freiwillige Kriegsteilnahme des Zeitzeugen, konnte aber nicht zu diesem durchdringen, da die politische Ebene den Sohn vollends geformt hatte (Seinen Vater sah er hiernach nie wieder.) Auch nach dem Krieg hielt der Stolz auf das System an, so sehr überlagerten die Ansichten der damaligen „Vorbilder“ die persönliche Haltung und Einsichtsfähigkeit. Erst beharrliche Kollegen öffneten ab 1951 die Augen des Zeitzeugen und offenbarten für diesen einsehbar die Entgleisungen und Verbrechen des Regimes.

Dieser „Schock“ führte zu einer tiefen Reue und setzte den aktiven Einsatz für ein demokratisches Gemeinwesen durch Gewerkschaftsarbeit und allgemeine politische Aufklärung in Gang, unter anderem als Zeitzeuge.


Den Schülern wurde durch die Schilderungen des Zeitzeugen die „trocken“ gelernte Geschichte wesentlich greifbarer und nachvollziehbarer. Durch das empathische Erleben sowohl der damaligen Verführung, als auch der späteren Einsicht, fand eine aktive Auseinandersetzung mit den zuvor im Unterricht vermittelten Fakten statt.

Diese Individualisierung der Geschichte wurde verstärkt durch ein von dem Zeitzeugen mitgebrachtes Heft mit persönlichen Unterlagen (Fotos, Mitgliedsausweisen, Kalendereinträge u. a.). Durch die Einsichtnahme in diese Dokumente entwickelte sich eine angeregte Diskussion mit vielen Nachfragen, die bei allen Schülern einen nachhaltigen Eindruck hinterließ, weil Herr Werk insgesamt als sehr authentisch erlebt wurde.

Für den offenen und authentischen Einsatz von Herrn Werk bedanke ich mich recht herzlich.

Berichte aus dem HALBKREIS am 9. Februar 2010

Die Brücke von Remagen

Von Dr. Gertrud Achinger, 

Für den 9. Februar hatte Frau Geffers vier Zeitzeugen eingeladen, weil viele „Neue“ darauf warteten, möglichst bald einmal vermittelt zu werden.



Zunächst berichtete **Helmut Oertel** (Foto), über seine Kriegserfahrungen. Er war als knapp Achtzehnjähriger Mitglied einer Fallschirmjägerdivision und erlebte den Kampf um die berühmte Brücke von Remagen mit. An-

hand von Landkarten zeigte er den Frontverlauf. Seine Division wurde mehrfach verlegt, und die Reste standen schließlich, miserabel ausgerüstet und abgekämpft, den weit überlegenen amerikanischen Truppen am Rande des Ruhrkessels gegenüber. Herr Oertel wurde mit zwei Kameraden schließlich bei Bergisch-Gladbach gefangen genommen und zurück über den Rhein in das riesige Gefangenenlager unter freiem Himmel bei Sinzig geschafft. Die Bedingungen dort waren katastrophal. Er hatte Glück und wurde im Herbst 1945 entlassen. Jahre später kehrte er mit einem Freund an die Kriegsschauplätze zurück und besuchte auch die dortigen Soldatenfriedhöfe.

Im nachfolgenden Gespräch betonte Herr Oertel, dass er nicht zum Mythos deutschen Heldentums beitragen, sondern vor allem Schülern klarmachen möchte, dass die deutschen Soldaten an der Westfront verraten und verkauft wurden.

Flucht aus Polen und „Aufnahme in Westfalen“

Von Katharina Mahrt, Studentin

Gertrud Schönberg ist im ehemaligen Sichelberg, Polen aufgewachsen. Ihre Eltern besaßen dort ein Kolonialwarengeschäft. Bis 1939 beschreibt sie es als friedliches Zusammenleben, mit dem Überfall auf Polen jedoch veränderte sich das Leben. Der Vater wurde 1942 verhaftet, da er illegal Zucker verkauft hatte und starb 1942 in Stalingrad, wohin er deswegen geschickt wurde.

Als Ossi mit den Falken nach Finnland

Die Familie verlor die Wohnung und 1945 entschied die Mutter mit ihren Kindern in den Westen zu fliehen. Im Radio hatte die Familie gehört, dass die russische Armee nur noch 40 km entfernt sei. Ein Teil der Familie kam dann auch tatsächlich bis 1950 ins Arbeitslager.



Frau Schönberg (Foto) kann sich an die Flucht sehr detailliert erinnern, so erzählt sie, wie die wichtigsten Dinge gepackt wurden, jedes Kind mehrere Kleiderschichten trug und sie ihre Puppe

einsteckte. Zu ihrem Bedauern dachte aber in diesem Moment niemand daran, etwa ein paar Fotos einzustecken.

Mit einem überfüllten Zug sollte die Flucht beginnen. Es gab aber immer wieder Fliegeralarm, und so mussten sie und ihre Familie immer wieder nach draußen und sich flach auf den Boden - das hieß in den Schnee - legen, bis die Gefechte vorbei waren. Wenn Frau Schönberg heute Feuerwerke sieht, weckt das die Erinnerung an die Fliegerangriffe während der Flucht.

Als die Familie Szczecin erreichte, kamen sie eine Zeit lang auf Bauernhöfen unter. Das Angebot mit der Gustloff zu fliehen, lehnte die Mutter ab, da sie wasserscheu war.

Als die Flucht mit dem Zug fortgesetzt wurde, kam es bei einem erneuten Fliegeralarm zum Diebstahl der Puppe von Frau Schönberg, was für sie als Kind ein zusätzlich schreckliches Erlebnis war.

Frau Schönberg erzählte zudem sehr eindrucksvoll, dass durch die Grenzverschiebungen weiße Laken an den Bauernhöfen wehten, jedoch die Deutschen einen Tag später das Dorf, in dem sie gerade war, zurückeroberten. Plötzlich waren wieder Hakenkreuzfahnen angebracht, einer der Bauern hatte dieses Ereignis wohl nicht mitbekommen. An seinem Bauernhof hing noch immer das weiße Laken, er wurde dafür von den Nazis erschossen.

Als der Krieg vorbei war, floh die Familie mit Hilfe eines Russen aus dem russischen Sektor und kam über das Flüchtlingslager Friedland im Westen an. Die Nachkriegszeit schildert Frau Schönberg als sehr schwer, denn die Flüchtlinge waren nicht gerne gesehen. So war sie einmal bei ihrer Schulfreundin Erika zu Besuch, wurde aber von deren Mutter aus dem Haus gejagt. Anfang der 50er

Jahre -- auch mit der Freilassung der letzten Familienmitglieder normalisierte sich das Leben. Ein großer Teil ihrer Familie wanderte nach Kanada aus, da die Mutter jedoch an Tuberkulose erkrankte, entschieden sich die Kinder, in der BRD zu bleiben.

1950 wohnte die Familie in Lübbecke. Frau Schönberg heiratete und bekam 2 Kinder. 1968 zog die Familie nach Westberlin, wo sie eine Ausbildung zur Arzthelferin absolvierte. In diesem Beruf arbeitete sie bis zur Rente und erzog die Kinder alleinstehend.

Im Halbkreis wurde die ablehnende Haltung "kalte Heimat" gegenüber den Flüchtlingen thematisiert. Mehrere Zeitzeugen erzählen, wie sie einmal bei Treffen von Vertriebenenorganisationen gewesen wären, diese aber schnell wieder verließen. Frau Schönberg selbst war nie in einer Vertriebenenorganisation. Nach Polen ist sie mit ihrer Schwester 2001 noch einmal zurück. Mit einem Dolmetscher gemeinsam besuchten sie das Geburtshaus, die Schule. Jedoch fühlte sie sich dort wie eine Fremde, ganz ohne Bezug.

Frau Schönberg erzählte nach einer Nachfrage, wie sie die Diskriminierung, Stigmatisierung und Vertreibungen der jüdischen Sichelberger miterlebte. So durfte die jüdische Bevölkerung nicht mehr auf dem Bürgersteig laufen. Als sie in das KZ Sichelberg gebracht wurden, sah Frau Schönberg wie ältere Menschen, die nicht mehr gehen konnten oder hinfielen, beschimpft und geschlagen wurden.

Ein anderes wichtiges Thema war im Halbkreis die unglaubliche Kraft der Mütter. Ganz anders, als dem vermeintlichen Frauenbild entsprechend, war deren Leistung enorm.

Als Ossi mit den Falken nach Finnland

Von Katharina Mahrt, Studentin

Marianne Keller (Foto) erzählt, wie sie während der 50er Jahre ihren Weg von den Ost-



berliner hin zu Westberliner Schulen schaffte, da sie selbst empfindlich auf die Indoktrinierung reagierte, so wie sie die Schulen der DDR empfand. 1951 bereits konnte sie an die Diesterweg-

Oberschule in den Westen wechseln, und nachdem ihr jahrelang nur der befristete Zuzug erlaubt war, bekam sie 1958 die fristete Zuzugsgenehmigung. Sie ist staatlich geprüfte Hauswirtschaftsleiterin.

Die Familie lebte in sehr bescheidenen Verhältnissen, ihre Mutter konnte sich beispielsweise erst '82 den ersten Urlaub leisten. Der Schulbesuch wurde durch Naturalien bezahlt. Um so besonderer war es für Frau Keller, durch verschiedene Falken-Freizeiten verschiedene Weststädte zu sehen, so war sie 1952 in Amsterdam.

Im Nachhinein ist dies eine unglaublich logistische Leistung der Falken, mussten doch Westpapiere eine Rolle gespielt haben, von denen Frau Keller damals noch nichts ahnte, um über die Grenzen zu kommen.


1956 durfte Frau Keller am Internationalen Zeltlager in Finnland teilnehmen. Dort lernte sie ihre beste Freundin, eine Finnin kennen. Selbst wurde Frau Keller nie Mitglied, auch die Internationale erlernte sie nie.

Im Halbkreis wurden vor allem Fragen gestellt zu dem Umzug nach Westberlin und wie die Mutter in den Westen geflohen ist. Eventuell wäre es spannend, würde Frau Keller noch mehr über ihre Familiengeschichte erzählen.

Berichte aus dem HALBKREIS am 23. März 2010

„Als ich aufwachte, war ich tot“

Ein abenteuerliches Leben

Von Elisabeth Achinger, 



Als zweiter der neuen Zeitzeugen stellte sich Herr **Michael Schacht-Dolgoruky** (Foto) vor und berichtete über die ersten zwanzig Jahre seines Lebens. Er beschrieb sich als ein Mann mit zwei Geburtstagen, 1919 wurde

er als Sohn des Fürsten Simeon Dolgoruky geboren. Die Dolgorukys führen ihre Herkunft auf den Großfürsten Jurij, der 1147 Moskau gründete, und auf den Waräger Rurik zurück, den Gründer des ersten ostslawischen Reichs im 9. Jahrhundert.

1920 trafen die Eltern, die mit dem Kind auf Reisen waren, um an den Kämpfen gegen die Bolschewiki teilzunehmen, auf den mit ihnen befreundeten Offizier Franz Schacht, der in den Diensten des Zaren gestanden hatte und jetzt auf dem Weg nach Deutschland war. Um das Kind zu schützen, übergaben sie es Herrn Schacht. Er brachte das Kind nach Berlin und meldete es bei dem

Standesamt als eigenes Kind mit dem Geburtsdatum 25.11.1921 an. Herr Schacht war mit einer Jüdin, einer geborenen Dombrowski, verheiratet. Herr Michael Schacht-Dolgoruky hat erst nach 50 Jahren davon erfahren, dass er aus der Familie Dolgoruky stammte, und bis dahin die Schachts als seine leiblichen Eltern und sich selbst als Juden angesehen.

Seine Mutter spielte wunderbar Klavier. Auch Michael erlernte Klavierspielen und von ihr auch das Bridgespiel. 1928 ließen sich die Eheleute Schacht scheiden. Michael wurde zu seinen (Stief-)Großeltern Dombrowski gegeben, die in Breslau lebten. Die Großeltern fühlten sich als Deutsche jüdischen Glaubens. Der Großvater Nathan war im Militär gewesen und gab sich "deutscher als deutsch". Michael besuchte das Johannis-Gymnasium, das von Breslauer Akademikern bevorzugt wurde. Etwa zwanzig Prozent der Schüler waren Juden. Bis 1934 hatten sie darunter aber nicht zu leiden. Michael besuchte den jüdischen Religionsunterricht. Schon 1930 trug er die Uniform des jüdischen Pfadfinderbundes, braune Hose, weißes Hemd, blaues Halstuch mit schwarzem Rand, Schulterriemen, weiße Strümpfe und Haferlschuhe. Eines Tages wurde er auf der Straße von Kommunisten angegriffen, die ihn wegen dieser Uniform für einen Anhänger der Nationalsozialisten hielten. Er konnte sich in einem Hauseingang verstecken. Dann erschienen drei SA-Leute auf einem Motorrad, Auch sie konnten seine Uniform nicht richtig zuordnen, hielten ihn für einen der ihren und brachten ihn zu seinen Großeltern. Diese Geschichte wurde in der Familie noch oft erzählt 1934 wurde das Johannis-Gymnasium "arisiert". Geliebte jüdische Lehrer verschwanden. Die jüdischen Breslauer Familien wanderten fast alle aus, vornehmlich nach Palästina. Herr Schacht gab Michael 1938 zu einem Bauern in Herford. Er blieb dort bis September 1939 und erlernte alle notwendigen landwirtschaftlichen Tätigkeiten wie Pflügen, Eggen, Melken. Mit dem Bauern Tape verstand er sich gut. Nach Kriegsausbruch kehrte er zu seinem Vater Schacht nach Berlin zurück. Der riet ihm, sich freiwillig zum Kriegsdienst zu melden, weil er sich dann die Waffengattung aussuchen könne. Michael meldete sich zur Kriegsmarine, wurde aber zunächst zum Arbeitsdienst eingezogen. Alle notwendigen Papiere unterschrieb Herr Schacht, da Michael nach seiner deutschen Geburtsurkunde erst 17 Jahre alt war.

Nachweise der arischen Abstammung wurden von den Behörden nicht verlangt. Nach dem Arbeitsdienst kam Herr Schacht-Dolgoruky zur Marineartillerie. Er absolvierte die Rekrutenausbildung in Kiel und kam dann zu einer Flakbatterie in Pillau bei Königsberg. Dort traf er Herrn Roestel, der später der letzte Kommandeur der SS-Division "Frundsberg" war. Man spielte zusammen Bridge. Herr Schacht-Dolgoruky erwähnte dabei, dass er bei seiner Mutter so gut Bridgespielen gelernt hätte und dass sie Jüdin sei. Herr Roestel erklärte, da habe er Glück gehabt. Wenn sich die Dinge zum Schlechten wendeten, könne er sofort seine Entlassung aus der Armee erreichen, wenn er offenlegte, Jude zu sein. Nach dem Fall von Stalingrad erinnerte sich Herr Schacht-Dolgoruky an diesen Rat. Er wurde aus dem Militärdienst entlassen und kehrte nach Berlin zu seinem Vater Schacht zurück. Leider musste Herr Schacht-Dolgoruky seinen Bericht abkürzen, weil die für den Halbkreis angesetzte Zeit verstrichen war. Interessierte können seine Lebensgeschichte in einem Buch von mehr als 1500 Seiten nachlesen, das er in Kürze zum Druck geben werde.

Ein Nachmittag mit In-Sun Kim

Von Dr. Gertrud Achinger, 



Am 23. Februar traf sich ein wetterbedingt kleiner Kreis zu gemütlicher Runde in der Landeszentrale mit Frau **In-Sun Kim** (Foto) einer Berlinerin mit koreanischen Wurzeln. Frau Kim berichtete zunächst über die

Umstände, die sie ins Rheinland und nach Berlin geführt haben, und dann über ihr gegenwärtiges Projekt, den interkulturellen Hospizverein Dong Heng. Frau Kim wollte als junges Mädchen eigentlich Künstlerin werden, das war jedoch nicht möglich, und so akzeptierte sie die Möglichkeit, in Bonn in einem katholischen Krankenhaus bei sehr netten Schwestern eine Ausbildung als Krankenschwester zu absolvieren. Sie arbeitete als Krankenschwester, wurde Christin und Diakonisse im Diakoniewerk Witten-Ruhr. Sie begann ein Studium der Theologie, das sie 2003 an der Humboldt-Universität Berlin abschloss. Außerdem bildete sie sich als Hospiz-Koordinatorin weiter.

Das alles befähigte Frau Kim in idealer Weise, ein Projekt in Angriff zu nehmen, das ihr besonders am Herzen liegt, nämlich die interkulturelle Alters-, Sterbe- und Trauerbegleitung. Die Notwendigkeit dazu erfuhr sie durch die große Einsamkeit und Verlassenheit vieler ostasiatischer Männer und vor allem Frauen, die im Alter häufig ohne jede Hilfe und Kontakte bleiben und in einer ihnen immer noch fremden Umgebung zunehmend die Orientierung verlieren. Das Projekt wird vom Bundes-Familienministerium unterstützt, aber getragen von über sechzig freiwilligen Helferinnen. Außer Koreanerinnen werden auch andere ostasiatische Mitbürgerinnen betreut. Bisher besuchen die Helferinnen die Betreuten in ihren Wohnungen, es fehlt noch ein festes Haus.

Die Zuhörer hatten viele, viele Fragen, die von der koreanischen Sprache und Schrift über die buddhistische Religion, das koreanische Essen bis zu den koreanischen Vorstellungen vom Zusammenleben zwischen Mann und Frau und Eltern und Kindern reichten. Ausführlich wurden die interkulturellen Missverständnisse beim Aufeinandertreffen so unterschiedlicher Kulturen besprochen. Die Deutschen werden in Korea als systematisch, fordernd und diskussionsfreudig wahrgenommen, während die Koreaner und vor allem die Koreanerinnen sich in Zurückhaltung, Hingabe, Unterordnung und wortlosem Verstehen üben. Das gilt vor allem für die ältere Generation, auch in Korea sind die kulturellen Folgen der Globalisierung spürbar. Frau Kim selbst kehrte nach einigen Jahren in Deutschland in ihre Heimat zurück, merkte dort aber, dass sie für das Leben in Korea schon zu sehr Europäerin geworden war. Jetzt bemüht sie sich um das Wohlergehen ihrer Landsleute hier.

Der Versuch, uns auf Koreanisch zu verabschieden, ist uns noch nicht recht gelungen, wir brauchen weitere Nachmittage wie diesen.

Vergessene Kinder

Von Klaus-Dieter Pohl, Zeitzeuge

Vom 10. bis 12.3.2010 fand in den Räumen der Landesvertretung Sachsen-Anhalt beim Bund eine Tagung zum Thema "Der Weg zur Deutschen Einheit - Mythen und Legenden" statt, veranstaltet von der Deutschen Gesellschaft e.V., dem Landesbeauftragten für die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen DDR und der Bundesstiftung zur

Aufarbeitung der SED-Diktatur. Im Wechsel von Referat und Podiumsdiskussionen kamen Wissenschaftler und Zeitzeugen, Politiker und Journalisten zu Wort.

Schwerpunkte waren - wie sollte es auch anders sein? -:

Was geschah damals wirklich?

Der Zustand der DDR-Ökonomie 1989/1990
"Dolchstoß" der West-Parteien für einen "Dritten Weg" der DDR ?

Verfassungsdiskussion - Art. 23, 146 GG

Die deutsche Einheit als Problem der internationalen Politik.

Eine auch nur stichwortartige Wiedergabe sämtlicher Veranstaltungsteile würde den Rahmen des ZeitZeugenBriefes sprengen, weshalb an dieser Stelle nur - und auch das kurz - von der Eröffnungsveranstaltung zum Thema "Mythen und Legenden auf dem Weg zur Deutschen Einheit" berichtet werden soll. Dr. Horst Teltschik - von 1982 bis 1990 u.a. Ministerialdirektor im Bundeskanzleramt und Leiter der Abteilung für auswärtige und innerdeutsche Beziehungen - schilderte die Zeit vom Sommer 1989 bis Herbst 1990 - zugespitzt gesagt - als einen fast zwangsläufigen Prozess, der lediglich durch bundesdeutsche Unterstützung (Fleisch- und Butterlieferungen in die Sowjetunion, wo im Frühjahr 1990 ein Versorgungsengpass drohte; 5 Milliarden DM Kredit an die Sowjetunion im Sommer 1990, um deren sonst drohende Zahlungsunfähigkeit zu verhindern und damit Gorbatschows Position auf dem 28. Parteitag der KPdSU im Juli 1990 zu stärken) fördernd und fordernd begleitet worden sei ...

Lothar de Maizière, kurz nach dem Mauerfall Vorsitzender der "Ost-CDU", überwand nach eigener Darstellung die Abneigung Helmut Kohls gegenüber der "Blockflöte" (der Ausdruck soll übrigens von dem damaligen CDU-Politiker Volker Rühle stammen) mit dem Argument, er (de Maizière) verfüge immerhin über hauptamtliche Mitarbeiter und Geschäftsstellen in allen Bezirken der DDR sowie über fünf Parteizeitungen, und mit diesem organisatorisch-strukturellen Vorteil gegenüber der Bürgerbewegung und der SDP/SPD könnte das psychologische Handicap, eine "Blockflöte" zu sein, kompensiert werden. Die ersten und letzten freien Wahlen zur Volkskammer der DDR am 18. März 1990 gaben ihm auf geradezu obszöne Weise recht. Denn die CDU-Ost wurde mit einem Stimmenanteil von mehr als 40 % Sieger dieser Wahl und Lothar de Maizière zum Ministerpräsidenten.

Die Eltern oder Kinder dieser unblutigen Revolution sind bei dieser Wahl mit 2,9 % der Stimmen für das Bündnis 90 untergegangen. Offenbar hat dieses desaströse Wahlergebnis bei den damals Beteiligten heute noch schmerzende Narben hinterlassen. Zum Beispiel bei Werner Schulz, heute Mitglied des Europäischen Parlamentes und seinerzeit für Bündnis 90 in die Volkskammer gewählt. De Maizières Schilderung wurde von ihm zunächst nur mit Kopfschütteln registriert, während seine anschließende Erwiderung einerseits den machtpolitischen Zynismus beklagte und andererseits immer noch die tiefe Verständnislosigkeit über das Scheitern der Bürgerbewegung bei den Wahlen zur Volkskammer zum Ausdruck brachte.

Ähnliche Empfindungen waren übrigens bei einem anderen Thema - "Beschleunigung des Einigungsprozesses und Einfluss der West-Parteien - 'Dolchstoß' für einen 'dritten Weg' der DDR" - bei Konrad Weiß wahrzunehmen, dem Mitbegründer und Sprecher der Bürgerbewegung Demokratie Jetzt und Mitglied der am 18.3.1990 gewählten Volkskammer. Er beschrieb die Übermacht der West-Parteien und deren Einfluss auf den Wahlkampf, erdrückend für das Bündnis 90. Lediglich Markus Meckel (SDP/SPD - sie war immerhin mit 21,9 % in die Volkskammer eingezogen), der Außenminister in der Regierung de Maizière wurde, hat es wohl inzwischen gelernt, seine Enttäuschung über das damalige Wahlergebnis in langen Politikersätzen zu verbergen.

Alles in allem eine spannende und auch Nachdenken stiftende Veranstaltung, bei der allerdings im Nachhinein vielleicht die Frage zu stellen ist, warum der "linke Flügel" unbesetzt blieb.

Im Frankreich des ausgehenden achtzehnten Jahrhunderts fraß die Revolution ihre Kinder, bei Wolfgang Leonhard wurden sie entlassen und manchmal vergisst man sie einfach...

Gerechtigkeit ist kein vorrangiges Kriterium für geschichtliche Entwicklungen.

Berlin besetzt

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

**"Einszweidrei, im Sauseschritt
läuft die Zeit; wir laufen mit."**

(Wilhelm Busch, Tobias Knopp, Dritter Teil)

Fast fünfzig Jahre lang haben sie unser Leben in Berlin bestimmt in mannigfacher Weise: die Alliierten – Amerikaner, Briten, Franzosen und Sowjets. Und schon sind diese Jahre mit jedem Tag ferner und allenfalls in Verbindung mit traumatischen Erlebnissen – den entsetzlichen Ausschreitungen unmittelbar nach der Kapitulation z.B. – präsent.



Werner Salomon (Foto), 84-jähriger Spandauer von Geburt,

erzählte von seinen Begegnungen mit den britischen "Besatzern", als er ihnen als Bürgermeister von Spandau in den Jahren 1979 bis 1992 gegenüber stand. Es war durchaus kein Gegenüber "auf gleicher Augenhöhe". Deutschland und Berlin in besonderer Weise war, so bei der Konferenz in London am 12.9.1944 von den Amerikanern, Briten und Sowjets beschlossen, als Staat aufgelöst und in drei Verwaltungsgebiete aufgeteilt, die den drei Alliierten, später auch den Franzosen, zugeordnet worden waren. Ein Bürgermeister, zwar von der Bevölkerung gewählt, war doch nur mit Zustimmung der Militärregierung im Amt und entscheidungs- und handlungsfähig. Eigenständige Politik war nur in dem Rahmen denkbar und möglich, wie er von der Militärverwaltung gesetzt war. Eine "Besatzungsmacht" muss sehr stark sein, um diese "Macht" nicht zu Willkür und arrogantem Hochmut zu nutzen. Als Bürgermeister Spandaus, dem Stadtteil mit allen britischen Kasernen und der Residenz des Stadtkommandanten, hatte er vielfältige hautnahe Kontakte und Gelegenheiten, diesen "Regierenden" zu erleben. Weil ihm mit dem Kommandanten eben kein "Machthaber" gegenüber stand, sondern ein Mensch, der zuhören und verstehen wollte, entwickelte sich eine Partnerschaft, deren Basis Freundschaft und nicht Siegerattitüde war. Als die Soldaten der "Schutzmacht" 1994 heimkehrten, flossen Tränen der Dankbarkeit.

Verständnis unter Nachbarn

Polnisch-deutsches Zusammenleben vor Kriegsbeginn

Von Dr. Hans-Karl Behrend, Zeitzeuge

Es war der erste Halbkreis nach dem Winter am 23. März. Schneefreie Straßen lockten 27 Teilnehmer geradezu in die Landeszentrale.



Hier berichtete Frau **Elfriede Wedepohl** (Foto) über das Leben im polnischen Sren (Schrinn), südlich von Posen.

Hier wohnte sie mit ihrer Familie als einziges

deutsches Kind ohne polnische Sprachkenntnisse. Der Vater arbeitete während der Woche außerhalb, die Mutter in der Nähe. Besonders fürchtete sie Angriffe polnischer Kinder und vermisste deutsche Spielgefährten. Kurz vor Kriegsausbruch wurde der Vater von polnischen Behörden abgeholt. Das Kriegsgeschehen blieb in Frau Wedepohls Bericht unerwähnt.

Nach Ende der Kriegshandlungen wurde eine deutsche Verwaltung mit deutschen Beamten eingesetzt, die in die Wohnungen deportierter Polen einzogen. Auch ihrer mittlerweile um drei Kinder angewachsenen Familie wurde eine solche Unterkunft angeboten, die die Mutter aber ablehnte. In einer neu eingerichteten deutschen Schule erhielt Elfriede erstmals Unterricht mit deutschen Kindern. Deutsche Umsiedler aus Bessarabien und Wolhyniendeutsche wurden in der Gegend angesiedelt. Die Mutter indes unterstützte weiter polnische Bewohner des Ortes, von denen man ihr eine Haushaltshilfe zuwies. Sie und auch eine Schneiderin fand als sog. Hauschneiderin Aufnahme in der Familie. So gestaltete sich eine Art Fortsetzung des polnisch-deutschen Zusammenlebens von vor dem Krieg. Bis zur Flucht in den Westen vor der Roten Armee am 20. Januar 1945 lebte man also weiter in gutem Einvernehmen mit den polnischen Nachbarn.

Nach Einschätzung von Frau Wedepohl hätte sich das bis 1938 gute Zusammenleben zwischen Polen und Deutschen ohne Krieg harmonisch weiterentwickelt.

Achter Mai nach 65 Jahren

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Trotz allem – es ist nicht einfach, in diesem Tag jedes Jahr einen Gedenktag für uns zu sehen. Sicher, in den Zeitungen und den Nachrichten wird jenes einschneidenden Datums vor nunmehr fünfundsiebzehn Jahren gedacht, doch im gnadenlos übervollen, reizüberfluteten Alltag fällt es schwer, uns angemessen an das Ende des entsetzlichen Krieges an diesem Tag zu erinnern.

Wir sollten dies ehrlich eingestehen. Für die "nach fünfundvierzig Geborenen" ist er ein Datum, das man wohl "gelernt", nicht aber erfahren hat. Und für uns Älteren? Zwei Frauen und drei Männer*) zwischen 83 und 92 Jahren versuchten, sich an den 8. Mai 1945 zu erinnern. Sie erzählen, wie sie diesen Tag erlebt haben, und es zeigt sich, so unscharf das Datum für den Einzelnen war, so unterschiedlich war das Begreifen, was an diesem Tag der bedingungslosen Kapitulation der Deutschen Wehrmacht in Karlshorst, geschah. Die zusammenbrechende Front machte es zunehmend schwieriger zu wissen, was wo und wie geschah. Mit der fortschreitenden Besetzung Deutschlands "endete" der Krieg für viele im absoluten Chaos oder einfach in der Abschaffung bisheriger Obrigkeiten. Das Verständnis dessen, was geschehen ist, brauchte Zeit. Bei der Vorbereitung für diesen Beitrag wurde es mir klar, dass mir die Bezeichnung "Tag der Befreiung" erst durch die historische Rede des Bundespräsidenten von Weizsäcker zum 40. Jahrestag geläufig wurde, obwohl sie bereits 35 Jahre lang in der DDR für den Feiertag am 8. Mai stand. Mag sein, dass die befohlene Dankbarkeit an die Befreier zu sehr überlagert war mit dem Selbstbewusstsein der Sieger und eigenen Erfahrungen der Niederlage und Erniedrigung.

Dass mit einer Benennung noch nicht die Bewältigung einer Sache, einer Erfahrung verbunden ist, haben die Anwesenden bei der Gesprächsrunde der Zeitzeugenbörse am 4. Mai erlebt, als die fünf Berichtenden geendet hatten. Einer oder eine von ihnen hatte kurz auf Richard von Weizsäckers Rede hingewiesen. Und so kam der Einwand: Nein, als Befreiung habe man das Ende des Krieges nicht empfunden. Sicher, niemand würde bezweifeln wollen oder können, dass es viele Menschen – in Deutschland und vor allem in Europa vom Atlantik bis zum Kaspischen Meer gab, die das Ende des nationalsozialistischen Deutschlands mit Jubel und Dankbarkeit erlebt haben. Aber für mich, den einfachen Deutschen, den nicht um Zustimmung oder Ablehnung fragten "Kriegsteilnehmer" – war das Ende des Krieges wirklich die Befreiung? Es war einer Fragenden vorbehalten, einen der Berichter klagend zu fragen, warum er volle fünf Jahre über das Kriegsende hinaus gebraucht habe, um verstehen zu können, was dieser Krieg und seine materielle wie geistige Vorbereitung an ihm und vielen verbraucht hat. Es war beeindruckend,

wie der Gefragte mutig antwortete, er könne sein Leben nicht rückwirkend "umschreiben". Er habe – und das ist fraglos von großer Bedeutung für unsere Arbeit als Zeitzeugen – durch einen Arbeitskameraden 1951 begriffen, was mit ihm durch eine zutiefst barbarische Erziehung angerichtet worden war. War er, ist er Täter oder Opfer oder beides? Es war erschütternd, wie er bekannte, er schäme sich für seine Jugend. Welche würdevolle Aufrichtigkeit in Schuld und Reue! – "Tag der Befreiung" – für ihn und für viele war das nicht Dienstag, der 8. Mai 1945, sondern vielleicht ein früherer oder oft ein viel späterer Tag im Leben.

*) *Frau Siebner, Frau Leech-Anspach, Herr Werk, Herr Salomon, Herr Rothe*

Filmmaterial / Fotografien gesucht

Dokumentarfilmproduktion CC&C Productions sucht Filme (Schmalfilm, 8/ 16 mm), Fotos + Dokumente (Prospekte, Plakate, Zeitschriften) aus Privatbesitz. Zu folgenden Themen sind Projekte geplant, die im frz./deutschen Fernsehen ausgestrahlt werden:

1. Anfang 20. Jhd. Deutschland/ Österreich: Linz, Wien, München + Umgebung

2. Weimarer Republik/ Nationalsozialismus

3. Zweiter Weltkrieg: deutsche Besatzung in Europa: Hier interessiert insbesondere das Alltagsleben der Soldaten, deren persönliche Beziehung zu Einwohnerinnen und Einwohnern der besetzten Länder.

4. Nachkriegszeit und Kalter Krieg: z.B. Wiederaufbau, alliierte Besatzungszonen, deutsch-deutsche Grenze. Privatfilme aus der DDR, '68er Bewegung, Friedensbewegung, private Atombunker etc. (alles, was mit dem Ost-West Konflikt in Verbindung steht)

Besitzen Sie oder Ihre Familie Filme, Fotos, Dokumente zu den oben genannten Zeiten? Sollte das Material für Filmprojekte von CC&C verwendet werden, bekommen Sie eine Aufwandsentschädigung. Die Originale/Rechte bleiben bei den Besitzern.

Sie können uns in der Zeitzeugenbörse anrufen (030) 44 04 63 78, oder Sie melden sich bei: Nike.Wilhelms@gmail.com / 0176 - 24704327

„Gesund alt werden in Berlin“

36. Berliner Seniorenwoche 2010

Eröffnungsveranstaltung als Infomarkt der Seniorenarbeit auf dem Breitscheidplatz am Sonnabend, 26. Juni 2010 von 10.00 Uhr bis 17.00 Uhr **Veranstalter:** Senatsverwaltung für Integration, Arbeit und Soziales

Auch dieses Jahr möchten wir Zeitzeugen bitten, uns bei der Arbeit am Stand an der Gedächtniskirche zu unterstützen.

Freundliche Helfer rufen bitte im Büro der Zeitzeugenbörse an, damit wir sie in unseren Zeitplan aufnehmen können! Tel. 44 04 63 78

Aktuelles aus dem ZZB Archiv

Von Renate Dunst, 

Seit über zehn Jahren sammeln wir in unserem kleinen Archiv Bücher und Schriften von Zeitzeugen aus der jüngeren Geschichte, besonders von Autorinnen und Autoren, die sich aktiv in unsere ZZB-Arbeiten einbringen. Im Bestand haben wir zurzeit über dreißig, vorwiegend autobiographische Veröffentlichungen. Jede einzelne sollte man gelesen haben, dokumentieren diese doch persönliche Erlebnisse, (Ein-)Sichten und Erkenntnisse. Im chronologischen Spannbogen aus Deutschlands schwärzester Zeit bis in die heutigen Tage folgende Leseempfehlungen: (Wird fortgesetzt)

Linder, Ingeborg Aus Pommerland und Generalgouvernement. Briefe und Erinnerungen 1943 – 1945. Kassel, Scribeo-Vlg., 2009, 246 S. (Schriftenreihe des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge „Erzählen und Erinnern“; Bd.94) ISBN 9978-3-936592-17-7

Duscheleit, Otto-Ernst, Von der Waffen-SS zum Friedensdienst. Mein Weg aus Schweden und Vergessen. Berlin, Brandes&Apsel, 2006, 208 S. ISBN 987-3-86099-515-0

Gehl, Marianne, Berliner Allerlei. Berliner Schutzengel, - Revolten, -Mauer Berlin, Eigenverlag, 2009, 50 S.

Manke, Karin und Philipp Sonntag (Hrsg.) Zu Wahrheiten vereint - eine Begegnung von 31 Autoren aus Ost & West. Texte aus dem Tagebuch- und Erinnerungsarchiv beim Heimatmuseum Treptow, Berlin 2008. 307 S. ISBN 978-3-00-026322-4

Welten, Clara, „Auf der Suche nach Leben“, Leben hinter der Mauer bis zum 16. Lebensjahr, Leben vor der Mauer bis heute – die Mauer ist immer da.

agenda Verlag Münster, ISBN 978–3–89688–365-0

Schroeder, Erika, „Geschichte meines Bruders“, in der Familie wird über diesen „verstorbenen“ Bruder nie gesprochen – warum nicht?

Eigenverlag

Das Archiv ist in der Landeszentrale für Politische Bildung (An der Urania 4-10, 10787 Berlin) untergebracht, und jederzeit können Sie über die ZZB-Geschäftsstelle Bücher und Schriften entleihen.

Wir gratulieren allen . . .

im Juni und Juli geborenen Zeitzeugen:

03.06. Hintze, Burkhard, 04.06. Schulz, Peter
06.06. Fleck, Klaus Peter, 07.06. Ruge, Walter, 08.06. Bergemann, Henry, 09.06. Diedrichsen, Ingrid, 10.06.1932 Rackow, Lutz, 12.06. Golkowsky, Rudolf, 13.06. Kiesewetter-Giese, Edith, 22.06. Neff, Sieglinde, 27.06. Sommer, Helmut, 30.06. Schmaeling, Klaus

03.07. Stege, Eva-Maria, 05.07.1929 Klein, Günter, 06.07. Hämmerling, Ingeborg, 09.07. Bode, Ilse, 12.07. Evers, Mechthild, 13.07. Cornelius, Heinz, 15.07. Lipok, Karl-Heinz, 19.07. Behrens, Werner, 20.07. Große, Hans-Jürgen, 21.07. Wargenau, Herbert, 22.07. Eglin, Markus, 23.07. Ronke, Christa, 23.07. Rietdorff, Gerhard, 27.07. Wildgrube, Horst, 30.07. Wenzel, Horst, 31.07. Schröder, Meinhard

Zeitzeugen gesucht!

Nr. 43/10 - Wer hatte in Frankreich zur Zeit der Besetzung - oder in Schneidemühl mit der Reichsbahn zu tun?

Nr. 67/10 - Wer war früher in einem elektrotechnischen, elektronischen Film- oder Fernsehberuf tätig?

HALBKREIS

Dienstag, den 29.Juni 2010, 14.30Uhr

„Wiedergutmachung“

Franziska Stein (Jg. 1922) wird über ihre Arbeit mit Anwälten zum Thema „Wiedergutmachung“ berichten. Sie unterstützte in Kolumbien jüdische Emigranten und Verfolgte (darunter zwölf Sozialdemokraten), die ihre Verluste während der Zeit des Nationalsozialismus geltend machen wollten.

„Die Spezialistenkinder“

Dr. Harald Jancke (geb.1941) berichtet über die Verlagerung militärtechnischer Betriebe aus der SBZ nach Osten in die Sowjetunion, die sein Vater aufgrund seiner Arbeit als Physiker in einem Flugzeugwerk (Siebel) in der SU auszuführen hatte. Seine Familie war von 1946 bis 1952 in der Nähe von Moskau interniert.

Moderation: Eva Geffers

**Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4 - 10
Ecke Kurfürstenstraße**

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, Haltestelle Schillstraße,
Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Ankündigung

Donnerstag, 8. Juli 2010, 14.30 bis gegen 17.00 Uhr

Die Spandauer Vorstadt – Vom Spandauer Tor bis zum Oranienburger Tor

Auch dieses Jahr bietet die ZeitZeugenBörse wieder einen Stadtspaziergang mit Herrn Heinecke vom Heimatverein Berlin Mitte an. Wir gehen durch den Monbijoupark und die Oranienburger Straße bis zum Oranienburger Tor. Herr Heinecke wird uns Historisches und Anekdotisches über die Spandauer Vorstadt berichten. Ausklang in der historischen Bärenschenke an der Friedrichstraße.

Treffpunkt: Restaurant Dante, Hackescher Markt, nördlicher S-Bahn-Ausgang

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Klaus Riemer, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de
Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568,
Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Aufustausgabe ist der 15. Juli 2010. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701